

Markus Schlagnitweit

An den Gestaden einer Neuen Welt

Kirche und Internet

Ungeahnte Chancen und ungekannte Herausforderungen birgt »das Netz« für die Gesellschaft ebenso wie für die Kirche. Noch gibt es wenig Antworten. Noch sind wir auf der Suche nach den richtigen Fragen.

– klick –

● Gerhard¹, der sonst eher kontaktscheue Portier des Amtsgebäudes, in dem ich oft aus und ein gehe, ist in Hochstimmung: »Ich habe heute Nacht geheiratet!«, verkündet er mir, noch ehe ich seinen Morgengruß erwidern kann. – »Wie? ... Heute Nacht ...?!?« – »Jaah, im Internet!«, beiläufig er sich, meine Irritation zu lindern. Es gelingt ihm erst, nachdem er mir eingehend erläutert hat, was das denn sei: »Heiraten im Internet«, also wo (= Web-Adresse) und wie (= virtuelle Partnersuche) das vor sich geht und was es bedeutet (für ihn, für seine Partnerin, ... evtl. auch für andere?). – Nun, ich gratuliere dem »Frischvermählten« herzlich und setze meinen Weg fort. Ob Gerhard wohl gemerkt hat, dass meine Gratulationsheiterkeit auch ein Lachen über ihn und seine virtuelle Ehe war? ... Wenige Tage später schäme ich mich dieses heimlichen Spotts: Gerhard ist tief deprimiert. »Ich bin wieder ge-

schieden«, erklärt er mir und fügt enttäuscht und wütend zugleich hinzu: »Ich habe meine Frau beim Fremdgehen ertappt. Ich habe mich auf Internet-Anfrage als Trauzeuge für eine andere Internet-Hochzeit gemeldet und bin dahinter gekommen, dass die Braut bereits verheiratet ist – mit mir! Jetzt war sie's. ...« – Diesmal lache ich nicht, während ich weitergehe. Gerhards Hochzeit und Scheidung mögen zwar »nur« virtuell gewesen sein, seine entsprechenden Gefühle sind dagegen sehr real. Gerhard braucht noch Tage, um seine »Scheidung« einigermaßen zu verkraften...

– klick –

»Hallo Markus, schade, dass du nicht zu meiner Sponsionsfeier kommen konntest!« – »Ja, schade, aber woher sollte ich denn davon wissen? Ich hab' keine Einladung erhalten.« – »Was heißt ›keine Einladung?‹ Bist du nicht in die ›KHG-Tratsch‹-Mailingliste eingetragen?«

Spätestens seit dieser verpassten Feier wusste ich: Du musst »ans Netz« – höchste Zeit, zumal für einen Hochschuleelsorger! Sonst läuft nicht nur das virtuelle, sondern in der Folge auch das reale Leben an dir vorbei, weil in immer stär-

kerem Ausmaß gilt: Es gibt nur, was im Netz ist. Es existiert nur, wer im Netz ist. Ich bin vernetzt, also bin ich. ... Nachrichtenmeldungen zufolge gibt es interne Vereinbarungen der weltgrößten Telekommunikationsanbieter, aufgrund ökonomischer Rentabilitätsmotive Afrika vom weiteren infrastrukturellen Ausbau des World Wide Web abzukoppeln. – Auch eine Variante entwicklungspolitischer Problemlösung: Afrika verschwindet über kurz oder lang von der Bildfläche, hört im Bewusstsein der Weltöffentlichkeit auf zu existieren. Denn nochmals: Wer nicht vernetzt ist, hat keinen Anteil an der neuen Wirklichkeit.

– klick –

Ich habe meinen Computer so eingerichtet, dass, wenn ich ihn morgens starte, er mich gleich mit »www.thehungersite.com« verbindet. Einmal täglich kann ich hier einen Button anklicken, worauf am Bildschirm die Nachricht erscheint: »Thank you for your donation of 1 3/4 cups of staple food to a hungry person, paid for by: ...« Die angefügte Werbung der Firmen, die

»Ich bin vernetzt, also bin ich.«

diese Anti-Hunger-Kampagne finanzieren, ignoriere ich zumeist. Ich kann die tatsächliche Wirkung meines Mausclicks zwar nicht kontrollieren, aber wenn ich damit meinen kleinen Beitrag zum Kampf gegen den Hunger leiste, kann und will ich dabei sein. ... Fast täglich finde ich in meiner Mailbox Zusendungen von gesellschaftspolitischen Aktivgruppen mit interessanten Insider-Informationen, Terminankündigungen, Aufforderungen, ein Protest- oder Forderungs-Mail an den einen oder die andere PolitikerIn zu schicken; die entsprechenden Adressen brauche ich nur anzuklicken; hin und

wieder antwortet der/die Angemailte sogar – per Mail, versteht sich. Seit ich vernetzt bin, hat sich die Zahl meiner direkten politischen Kontakte vervielfacht. Seit ich vernetzt bin, habe ich das Gefühl, überhaupt mehr politische Teilhabemöglichkeiten zu haben. – Nur ein Gefühl?

– klick –

»Religion, nicht Porno, dominiert das Internet«, »Prediger für das Internet gesucht«, »Augustinus im Internet« lockt täglich 150 Besucher an, »God.com: ›Ist Gott ein Elefant?‹ Wenn Online-Pfarrer predigen«, »Katholische Theologen vernetzen sich weltweit«, »Virtueller Kreuzweg aus Neuberg weltweit zugänglich«, »Messen des ›Pop-Priesters‹ Marcelo Rossi im Internet«, »Diözese Linz begleitet via Internet durch die Fastenzeit«, ... – Das ist nur eine Auswahl von Zeitungs-Schlagzeilen zum Thema »Kirche/Religion im Internet«, die ich im Verlauf eines halben Jahres ausgeschnitten und gesammelt habe.² Derartige Schlagzeilen belegen, dass die christlichen Kirchen – wie viele andere Religionsgemeinschaften – längst dabei sind, auch in der virtuellen Wirklichkeit des Internets Fuß zu fassen, und sich dabei nicht einmal vorwerfen lassen müssen, »wieder einmal den aktuellen Entwicklungen hinterher zu laufen«. Die kirchliche Internet-Nutzung reicht von der eindirektionalen Verwendung als »elektronisches Pfarrblatt«, um also

»noch so mancher Lernbedarf«

kirchliche Angebote, Informationen, Dienstleistungen, Veranstaltungen etc. einem möglichst breiten Interessentenkreis rascher, aktueller, meist auch kostengünstiger zugänglich zu machen, bis hin zur interaktiven Kommunikation via Chat-Rooms, Diskussionsforen u. dgl. Wie bei allen neuen Medien und ihren noch anfänger-

haften Nutzern wird dabei noch so mancher Lernbedarf sichtbar: Für die Weitergabe welcher Inhalte erweist sich das Internet tatsächlich als sinnvoll und besser geeignet als bisher genutzte Medien? Welcher spezifischen Form – vom Sprachstil angefangen bis hin zur formalen Ästhetik – bedürfen diese Inhalte? Welche überhaupt ganz neuen, originären Kommunikationsformen ermöglicht das Internet?

Herausforderungen

● Aber nicht nur auf dieser medientechnischen Ebene stehen die Kirchen in Diakonie, Verkündigung und Liturgie vor neuen Herausforderungen und Fragen: Stärker als jedes andere Medium eignet sich und tendiert das Internet dazu, eine »lediglich« um die Dimension der Körperlichkeit reduzierte Kopie der menschlichen Wirklichkeit zu kreieren. Darin liegen bislang ungeahnte Chancen etwa im Bereich der Kommunikation über große räumliche Entfernungen hinweg; darin schlummern aber auch nicht zu unterschätzende Gefahrenpotentiale: Ein unkritischer, distanzloser Umgang mit dem neuen Medium kann etwa zu einer verhängnisvollen Verwechslung der virtuellen mit der tatsächlichen Realität führen. Die Geschichte von Gerhard

»Verwechslung der virtuellen mit der tatsächlichen Realität«

zeigt noch relativ harmlose, für die betreffende Person aber immerhin mit einigem Leid verbundene Folgen solchen »Realitätsverlustes«. Viele Fragen nach daraus resultierenden sozialen Gefahren des Internets, z.B. hinsichtlich eines ursprünglichen Zusammenhangs zwischen Internet-Nutzung und erhöhter Gewaltbereitschaft v.a. bei Jugendlichen³, bleiben vorerst noch umstrit-

ten und melden weiteren Forschungsbedarf an. Kaum mehr umstritten hingegen ist die Tatsache, dass das Internet mittlerweile auch seine in die virtuelle Wirklichkeit flüchtenden Suchtopfer – »Webaholics« – fordert.⁴ Keine Frage, dass sich hier ein weites Feld v.a. sozialer und medienpädagogischer Aufgaben auftut – auch (d.h. im wenigstens subsidiären Sinn) für die kirchliche Diakonie etwa im Bereich von Jugendarbeit und psychosozialen Diensten.

Die Geschichte mit der verpassten Sponsionsfeier und die Meldung von der vernetzungstechnischen Diskriminierung Afrikas machen auf eine weitere Herausforderung aufmerksam, die das Internet an die Kirchen stellt: Die kopierte, virtuelle Wirklichkeit wird zusehends zum exklusiven Betrachtungsrahmen für ihr Original. Das heißt, alles, was nicht ins weltweite Netz eingebunden ist, entschwindet aus dem Wahr-

»neue Klasse der sozial Stimmlosen und Vergessenen«

nehmungsfeld, bleibt von unter Umständen wichtigen Informationen abgeschnitten, ebenso von der Möglichkeit, am weltweiten Kommunikationsfluss selbst aktiv teilzunehmen. Dem Internet wohnt insofern eine diskriminierende Tendenz inne: Es schafft eine neue Klasse der sozial Stimmlosen und Vergessenen bzw. erweitert die bisherige um alle, die – aus welchen Gründen immer – keinen Zugang zum Internet haben: Einzelne (Arme, Ältere, mangelhaft Gebildete) oder gar ganze Gesellschaften (Entwicklungsländer). Die Alternative zwischen den ursprünglich zwei strategischen Optionen, dieser negativen Entwicklung zu begegnen – Boykott oder beschleunigter, möglichst flächendeckender Ausbau und benutzerorientierte Vereinfachung der neuen Technologie – ist mittlerweile eindeutig zugunsten der Zweiten entschieden: Der Zug ist

längst abgefahren und nicht mehr zu bremsen. Im Sinne ihrer Option für die Armen sind die Kirchen herausgefordert, ihrerseits nicht die vom Internet Ausgeschlossenen zu vergessen, sondern sie verstärkt am eigenen Informations- und Kommunikationsfluss zu beteiligen und darüber hinaus als soziales Gedächtnis zu agieren, d.h. alle »Nicht-Vernetzten« vor dem öffentlichen Vergessen zu bewahren, unermüdlich ihre Einbindung ins virtuelle Netz selbst zu betreiben bzw. politisch einzufordern und generell den stets begrenzten Betrachtungsrahmen der virtuellen Wirklichkeit zu sprengen.

Fragen

● So stark die diskriminierende Wirkung des Internets sein mag, so sehr ist auch von den Chancen allgemeiner sozialer Partizipation zu reden, die das Internet eröffnet. Es erleichtert in bislang nicht gekanntem Ausmaß den Zugang zu für das soziale und politische Leben relevanten Informationen, aber auch die Kundgebung der eigenen Interessen und Meinungen im gesellschaftlichen Diskurs. Die Frage, die von dieser Seite her an die Kirchen ergeht: Wieweit sind sie selbst bereit, die sich hier bietenden Möglichkeiten der öffentlichen Transparenz und der Be-

»in alle Richtungen kommunizierendes Gottesvolk«

teiligung aller Gläubigen an internen Diskussions- und Entscheidungsprozessen zu ergreifen und umzusetzen und damit viel stärker als bisher in alle Richtungen kommunizierendes Gottesvolk zu sein?

Damit ist der vielleicht spannendste Fragenkomplex zum Klingen gebracht, den das Medium Internet an die Kirchen heranträgt und auf

die theologischen bzw. anthropologischen Implikationen seiner virtuellen Welt abhebt. Es wurde bereits angemerkt, dass der wohl entscheidende Unterschied zwischen tatsächlicher und virtueller Realität des Internets in der Dimension der Leiblichkeit wurzelt. Selbst wenn die sich atemberaubend weiterentwickelnde Sensorentechnik diesen Unterschied immer mehr zu verwischen bemüht ist und immer ausgefeiltere Anwendungen ermöglicht (von der Telechirurgie angefangen bis hin zum Cyber-Sex) – die Virtualität der Internet-Welt beruht gerade darauf, dass sich die hier stattfindende Kommu-

»Kommunikation bei körperlicher Abwesenheit«

nikation bei körperlicher Abwesenheit des jeweiligen Kommunikationspartners abspielt: Ich kann mein Gegenüber zwar nicht nur lesen, sondern via Mikrofon/Lautsprecher auch hören, via Web-Cam sehen, via Datenhandschuh fühlen (irgendwann vielleicht sogar riechen) – und das alles auf einmal, aber er/sie ist dennoch nicht da. Trotzdem suggeriert die multisensoriale Kommunikation via Internet reale Präsenz.

Fragen von unerhörter Tragweite tun sich hier auf: Ist in der zwischenmenschlichen Kommunikation körperliche Anwesenheit auf Dauer verzichtbar? Welche Rolle spielen Leiblichkeit und physische Präsenz in der Sinn- und Heilssuche des Menschen und also in der Seelsorge, insbesondere in der Feier der Sakramente und der Liturgie überhaupt? Brauchen wir etwa einen ganz neuen Begriff von *Communio*? Bedarf es am Ende gar einer eigenen Theologie der Inkulturation in diese bislang jüngste Neue Welt namens »Cyberspace«? Kann es z.B. so etwas wie Cyber-Liturgie im Vollsinn des Wortes geben? Wo liegen Chancen und Grenzen von pastoralen Versuchen der Internet-Seelsorge bis hin zur On-

line-Beichte? Die meisten dieser Fragen werden neben weiteren, hier nicht aufgelisteten, auch am Ende dieses Heftes noch offen bleiben, Antworten höchstens angedacht werden können.

Im Liederbuch unserer Hochschulgemeinde findet sich ein Text, der wenigstens auf poetische Weise eine Vision für kirchliche Präsenz im World Wide Web formuliert:

Wir spinnen feine Fäden von mir zu dir und weit,
wir spinnen, spannen Netze im Zirkus Zeit,
wir weben einen Teppich über die Erde hin,
wir weben grüne Hoffnung, Goldspuren, Sinn.

Wir knüpfen eine Brücke tausendundeine Nacht,
wir knüpfen nicht ins Blaue, Land zugesagt,
wir knüpfen eine Brücke über das weite Meer,
so kommen und so gehen wir hin und her.

Wir weben einen Teppich über die Wüste hin,
wir weben Weizenfelder, Goldähren drin,
wir weben in den Teppich ganz neue Muster ein,
wir weben Gotteshunger, Weißbrot und Wein.

Wir spinnen feine Fäden von mir zu dir und weit,
wir spinnen, spannen Netze im Zirkus Zeit, wir
knüpfen eine Freundschaft, die nie mehr enden wird,
wir geben und wir nehmen, sind Gast und Wirt.

(Verfasser unbekannt)

¹ Pseudonym.

² Wie altmodisch! Mittels einschlägiger Stichwörter online in den elektronischen Zeitungsarchiven suchend, hätte ich mir die Schnippel-

arbeit erspart und wäre überdies das Suchergebnis noch bunter und reichhaltiger ausgefallen.

³ Vgl. den Bericht »Theologe: Internet erhöht Gewalt-

bereitschaft bei Jugendlichen« über eine Grazer Diskussionsveranstaltung zum Thema »Gefahren und Chancen des Internet« in: KathPress-Tagesdienst

Nr. 118 (22./23. 5. 2000) 10f.

⁴ Vgl. Irmgard Inführ, »Hallo Mausi, hier ist wieder Superman«, in: Die Furche Nr. 49 (9. 12. 1999) 4.